



A b e n d = Z e i t u n g.

Mittwoch ——— 21. ——— den 13. März 1805.

Das Deflamatorium von Madame Bürger.

Die Schauspielerin bei dem Dresdner deutschen Theater, Madame Bürger, hatte für den 6. d. M. ein Deflamatorium im Hôtel de Pologne angekündigt. Man kann nicht sagen, daß die allgemeine Erwartung zu sehr darauf gespannt gewesen wäre. Um so schmeichelhafter mußte ihr der allgemeine Beifall seyn, mit dem man ihre Bemühung, die weniger zahlreiche als gewählte Versammlung angenehm zu unterhalten zu belohnen suchte. Nur Vorurtheil oder Reid könnte ihr das beste Zeugnis verweigern. Sie recitirte mehrere bekannte und berühmte Gedichte, worunter Schillers Kranich des Iobus vielleicht ihr Triumph waren. Ueberhaupt hatte Verstand und Herz alles was sie sagte, geprüft und empfunden, auch wußte sie durch eine weise Dekonomie mit den Tönen, ihren nicht großen Umfang der Stimme trefflich zu verbergen. Selbst das dem Dialekt ihrer Geburtsgegend Eigne unterdrückte sie dasmal vielleicht besser, als es ihr noch je auf der Bühne gelungen ist. Zu rühmen ist noch ihre Fertigkeit im Memoriren. Ohne Buch oder Souffleur recitirte Madame Bürger, dazu mit dem besten Anstand.

Das Wort der Charade in der letzten Nummer ist:
armfelig.



A b e n d = Z e i t u n g .

Sonnabends ——— 28. ——— den 6. April 1805.

die gewählten deutschen Gedichte gut und mit Beifall vorzüglich gelangen ihr Schillers Laucher, und das Lied vom braven Manne. Mit ihrem Vortrage der französischen Gedichte, schienen die Zuhörer nicht ganz zufrieden zu seyn. Allein Madame Bürger verdient hierbei gewis die Nachsicht, die sie sich mit vieler Artigkeit in einer kurzen Anrede vorher erbat. Kleine Fehler in der Pronunciation, mochten mehr Folge ihrer Schüchternheit als ihrer Unkenntnis seyn, da dieselben Worte bei der Wiederholung auch richtig ausgesprochen wurden. Möchte doch Madame Bürger mit eben der Aufmerksamkeit, die sie auf den Ausdruck beim Vortrage der deutschen Dichtungen verwendete, über die Modulation ihrer Stimme auf der Bühne wachen. Wahrlich der laute Beifall des Publikums müßte fast jede ihrer Rollen begleiten!

— 4 —

Zweites Deklamatorium von Madame Bürger, in Dresden.

Am 29. v. M. gab Madame Bürger ihr zweites Deklamatorium im großen Saale des Hôtel de Pologne vor einer ziemlich zahlreichen Versammlung. Sie sprach



A b e n d = Z e i t u n g.

Sonnabends ——— 80. ——— den 5. Oktober 1805.

Schillers Gedächtnisfeier

auf der Bühne zu Leipzig den 21. Sept.

Es war zu erwarten, daß die Direktion des hiesigen Theaters, auf dem die hehren Gealter des großen Abgeschiedenen, Herz und Geist so oft erfreuend ansprechen, das Andenken des Dichters nicht ungefeiert lassen würde, der sich um die deutsche Bühne überhaupt so hoch verdient gemacht hat. Verschiedene Umstände, vorzüglich die äußerst häufigen Besuche fremder Schauspieler, verzögerten die Ausführung dieser Idee, indes dürfen wir darüber nicht klagen, da wir für diesen Verzug durch Etwas wahrhaft Rührendes, aus dem Gemüthe Entspringenes, nicht auf Darlegung leerer Pracht Hindertendes entschädigt wurden.

Nachdem man nämlich die drei letzten Akte der Schiller'schen Maria Stuart dargestellt gesehen hatte und der Vorhang gefallen war, erfolgte eine kurze Pause, nach welcher sich eine Musik hören ließ, die durch ihren einfachen aber tief ergreifenden Charakter, das Gemüth vorbereitend mit einem wehrmüthigen Ernst erfüllte. Noch während diese Töne erklangen, hob sich der Vorhang, und man erblickte auf der einen Seite des Theaters im Vordergrund einen auf vier hohen Stufen stehenden antiken Tempel mit der transparenten Aufschrift:

dem Verdienste seine Krone!

In dem Tempel selbst erblickte man Schillers Büste, weiß mit einem einfachen Lorbeerzweige bekrönt, vor einem Altare, auf dem eine Opferflamme brannte. An diesem Altare stand ein Priester im langen, weißen Gewande mit einem rothen Mantel umarme und Schultern, der ein Rauchfaß schwang. Ihn umgaben bekrönte Opferknaben, die ein Stiches thaten. Außen vor dem Tempel war ein Haufe Volks in antiker Kleidung mit Lorbeerzweigen in den Händen versammelt, aus dem, nachdem die einleitende Musik geendet war, ein Rhapsode hervortrat, der die Nacht des Gesanges von Schiller deklamirte, so daß die letzten Zeilen jedes Verses singend von dem Chor des Volks wiederholt wurden. Herr Blumenauer, der diesen Rhapsoden darzustellen hatte, sprach mit Würde und Anstand.

Hierauf schritt der Priester die Stufen des Tempels herunter und verkündete dem Volke, daß das Fest zur

Feier des großen Todtes vollendet sey, und sprach zu der Menge ohne sich in gemeine Klagen zu ergießen, von dem Verlust, den Alle durch den Hingang dieses erhabenen Geistes erlitten hatten, mit Kraft und Nachdruck. Die ernste, erhebende Rede endete mit dem Ausdrucke freudiger Nüchternung so:

Seht sein Bild, es steht bekränzt,
Flammen wehn auf dem Altar,
Und die Freudenthräne glänzt
Daß er lebt und unser war.

Unser war er, in der Sprache,
Die an unsrer Wiege klang,
Hören noch der Zukunft Tage
Seiner Lieder Himmelsklang;
Wärmen sich an seiner Sonne,
Die in tausend Farben spielt,
Sehn, was seine Blicke sahen,
Fühlen, was sein Herz gefühl! u. s. f.

Nun wendete sich der Priester gegen den Tempel und flehte die Göttin der Unsterblichkeit an, daß sie ihnen helfen solle, dem Abgeschiedenen ein Denkmal weihen,

Das der fernsten Nachwelt sagt,
Wie sie ihn geliebt, bewundert,
Wie sie seinen Tod beklagt.

Herr Opitz stellte den Priester dar und bewegte durch seine gefühlvolle Deklamation jedes edler Gefühle fähige Herz.

Jetzt erklangen, wie aus der Ferne daher schwebend, die Töne der Harmonika; und es erschien die Göttin selbst, zu der der Priester gebetet hatte, unter dem Vorhange des Tempels, und sprach:

Des Helden Ruhm verkünde
Des Denkmals Glanz; er schwimm' in Erz
und Stein.

Des Liedes Gabe kommt von Himmels Höhen
Was göttlich ist, wird durch sich selbst besessen.
Sein Name soll sein Denkmal seyn. u. s. f.

Hierauf rief sie von den Gestalten, die des Dichters Genius erschaffen, gleichsam aus dem Schattenreiche hervor: zuerst die Hehla mit dem stillen Leben und ihrer Liebe engelreinem Traum. Sie erschien hinter einem durchsichtigen Vorhange, der eine Art von magischem Halblichte über die heitere Bühne verbreitete, und recitirte: die Geisterstimme. „Wo ich sey und wo mich hingewender“ 2c. 2c.

Dann erschien auf der Göttin Ruf, und auf dieselbe Weise die Jungfrau von Orleans, sprach den Abschied an ihre väterlichen Fluren: Lebt wohl ihr Berge 2c. und endete mit den Worten: Seht ihr den Regenbogen in der Luft 2c. bis: Kurz ist der Schmerz und ewig ist die Freude.

Bei diesen letzten Worten wurde ein hinterer Vorhang aufgezoogen und man erblickte den Sarkophag aus der Braut von Messina mit vielen Kerzen und einem Chor bekränzter Jünglinge umgeben. Die Musik von Weber ließ sich einige Zeit hören. Hehla und Johanna ruhten hingelegt an dem Sarge. Einer der Jünglinge sprach die Arie von Schiller: Auch das Schöne muß sterben u. s. f. so daß die letzten herrlichen Worte:

„Auch ein Klaglied zu seyn im Mund der Geliebten ist herrlich,

„Denn das Gemeine geht klanglos zum Orkus hinab.

von dem Chore nachsprechend wiederholt wurden. Nun fiel die Musik wieder ein, und noch während desselben der Vorhang.

Einer ehrenden Erwähnung verdienen dabei noch Mad. Bürger, wegen ihrer einfach edlen Haltung und ausdrucksvollen Deklamation, als Göttin der Unsterblichkeit, Madelle Christ die Ältere wegen der Zartheit und Innigkeit, womit sie die Geisterstimme sprach, so wie Mad. Hartwig wegen des Ausdrucks süß schwärmerischer Begeisterung in ihrer Rede.

Die Anordnung des Ganzen zeugte von Geschmack und Einsicht, und die Wirkung auf die Zuschauer war die beabsichtigte, stille, ernste Nüchternung, welche die Seele über das Irdische erhebt.

Wenn gleich Herr Mahlmann nicht als Verfasser der Dichtung auf dem Titel genannt war, so glauben wir doch seinen Namen hier dankbar nennen zu dürfen.

Die nicht gemeine zum Theil recht innig ergreifende Musik, ist von einem hier lebenden Musiker Hrn. Schulz, der als Tonsetzer schon mehrere gelungene Proben seines Talents gegeben hat.

9.



A b e n d = Z e i t u n g.

Sonnabends ——— 94. ——— den 23. November 1805.

ist sehr einfach. Eine junge Dame hatte durch ihre affectirte Sprödigkeit und Kälte sich längst die Ungnade ihrer Nachbarinnen zugezogen. Sie beredeten sich also ihr einen Streich zu spielen. Eine davon, Frau von Heiter, wird ihr, in Mannskleider versteckt, als ein junger Herr vorgestellt, und gewann durch außerordentliche Bescheidenheit und schüchternes Wesen ihr Herz. Eines Abends nun — und damit beginnt das Stück — steigt Frau v. Heiter abermals unter der angenommenen Mannsgestalt in das Zimmer der Spröden. Sie weiß solche endlich dahin zu bringen, daß sie ihr ewige Liebe schwört und Brief und Ring von ihr annimmt. Nachdem Frau v. Heiter sie nun durch ihre nach diesem gelungenen Plane ausbrechende Keckheit und Wildheit in verschiedene Verlegenheiten bei denen sie ein Paar mal über raschenen Gästen gesetzt hat, entdeckt sie ihr selbst ihre Verkleidung und hofft sie durch diese Beschämung geheilt zu haben. Die Intrigue ist arm, nur rasches Spiel kann das Stück erträglich machen. Diesen Ruhm muß man Madam Hartwig, die Frau von Heiter gab, gönnen; sie hatte sehr viel allerliebste, komische Laune, und spielte in den männlichen Kleidern mit Anstand und Gewandtheit. Mad. Bürger, als stolze Spröde, schien ihre Rolle ungern zu spielen, wenigstens hatte sie keine glücklichen Momente, und war als sie Brief und Ring annahm, viel zu kalt. Die übrigen sechs Damen haben kleine Nebenrollen. Das Publikum sollte dem Stücke keinen Beifall.

— I.

Deutsches Hoftheater zu Dresden.

Mittwoch, am 13. November 1805.

Die stolze Spröde, od. die Weiber unter sich.

Nachspiel nach dem Französischen von Lamprecht.

Die Fabel dieses Stücks, das sich durch sein nur aus Frauenzimmern bestehendes Personale auszeichnet,